



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 26. OCTOBER.

Vaterländisches.

Triest und seine Umgebung.

(Fortsetzung.)

Arbeit verlangt Erholung, und so hat hier wie anderwärts die Kunst die Amt und des Amtes Ehre. Zwar geben die Barone der Aesthetik allen kaufmännischen Verkehr häufig für stockprosaisch und edleren Genüssen widerstrebend aus; aber dieß beweist nur, daß sie das Leben nicht lebendig angeschaut, sondern aus willkürlichen Begriffen sich eine irrthümliche Welt gezimmert haben. Der Mensch hat in allen Zonen und Sphären das Bedürfnis der Kunst; nur drückende Armuth und stete ermattende Mühsal lähmen und versteinern den Sinn dafür; Wohlfahrt dagegen und mäßige Thätigkeit erschließen und nähren ihn. So sehen wir denn allenthalben unter dem Schutz blühenden Handels und Gewerbleißes in Florenz, in Venedig, in den Niederlanden den Flor der Künste. Auch Triest strebt nach diesem Ruhm, wenn es ihn auch noch lange nicht erreichen kann. Zur Unterstützung der Malerei und ihrer plastischen Schwestern hat sich ein Verein von Gönnern des Schönen gebildet; Preise werden für das Erfreulichste gegeben und die siegreichen Werke durch nachahmende Platten vervielfältigt. Die künstlerische Pietät der Bewohner Triests beethätigt das Denkmal für Winkelmann, der bekanntlich hier ein Opfer räuberischer Habgier wurde. Ausdrücklich Dank verdient bei dieser Gelegenheit der gelehrte Doctor Rosetti, der die Errichtung dieses Monuments mit nie erschlaffendem Eifer und unbeugsamer Beharrlichkeit eine lange Reihe von Jahren hindurch betrieb. Sinnig war der Gedanke, die wenigen Reste römischer Alterthümer, die sich hier befinden, den Manen des großen Forschers zu widmen und gleichsam abzutreten. Was sollte Triest, das dem Heute mit Leib und Seele hingegebene

Triest, mit diesen Trümmern machen? Sie gehörten von Rechts wegen dem an, dessen ganzes Leben beinahe in der herrlichen Vorzeit Griechenlands und Roms verstrich und aufging.

Die Hauptsache aber ist, wie heute in ganz Italien, die Musik. Triest ist auch hierin ganz italienisch, nicht etwa aber, wie hie und da geäußert worden, aus gögendienstlichem Nachbeten wälscher Art und Weise, sondern weil durch die Sprache und Sitten, die der großen Mehrheit seiner Bevölkerung theils angeboren, theils zur ändern Natur geworden sind, sein Zusammenleben mit Italien nothwendig gefordert ist. Triest hat während einer Zeit des Jahres seine Oper, die von nur einigermaßen gebildeten Ständen besucht, besprochen und während der Monate ihrer Abwesenheit mit geschwägiger Sehnsucht erwartet wird. Man unterhält sich an allen Orten, wo Liebhaber süßer Arien und schäkern der Arietten zusammen kommen, von den Ausichten auf die künftige Stagione, zählt die Berühmtheiten auf, die der Impresario versprochen, oder, dem Gerücht zufolge, gewonnen hat, und die Ani, Zni, Uggi und Ari rollen geläufig durcheinander. Um die Zwischenzeit auszufüllen, werden allerlei lockende Auskunftsmittel in Anspruch genommen. Eine Kindertruppe gibt die Aufführung von Rossini's Barbier zum Westen — ein Unternehmen, so ungereimt, daß es kaum seltsamer wäre, das künftige Wasserbecken eines Lustgartens mit einem Ostindienfahrer zu besegeln, oder Eber mit Vologneser Hündchen zu bezgen. Trotzdem lassen sich die Triestiner ihre Lieblingsopern auf diese Weise nicht ohne Wohlgefallen herunterzirpen, und belohnen die kleinen angehenden Künstler mit dem Zuckerwerk verschwenderischen Weisfalls und andauernd zahlreichem Besuch, nicht als ob sie an dem Gesang, der da geboten wird, Geschmack zu finden vermöchten, sondern eher aus einer Art von kindischer Freude an der komischen Wirkung

die das Alter der dramatischen Personen, welche vorkommen, und der Charakter der Musik, im Gegensatz mit der Statur, Stimme und den ungeläufigen Bewegungen der liliputischen Darsteller hervorbringen muß. Der Doctor Bartolo insbesondere wird von einem Bambino gegeben, der seine Zwerggestalt in eine so geräumige Loge eingehüllt hat und so gravitatisch spazieren führt, daß man ihn eher für eine drahtbewegte Puppe als für ein freies menschliches Wesen zu halten geneigt ist. Diese Kinderoper ist übrigens eine gefährliche Nebenbuhlerin des Theaters Mauroner, wo Schauer- und Spectakelstücke, größtentheils aus den Fabriken der Pariser Boulevards, zur Aufführung kommen. Sie werden auf dem Programm immer mit zwei oder drei Titeln und pomphafter Empfehlung angekündigt, die gewöhnlich eine überschwengliche Lobrede auf den Verfasser ist. Der „hochberühmte Federico Soulie“, der „unübererfindliche Alessandro Dumas“ und ihre herrlichen Kollegen sind die Classiker dieser Bühne. Auch der Hernani des „unsterblichen Victor Hugo“ schritt neulich über die Bretter der Contrada del Molinogrande, aber weder der Zuspruch, noch die Theilnahme, deren sich das romantische Meisterwerk zu erfreuen hatte, waren bedeutend.

Neben den Theatern bilden während der heißen Jahreszeit die Woche zweimal Militärcconcerte vor zwei der ersten Cafes von Triest, wo sich die schöne Welt der Stadt in sommerlichem Puz versammelt, eine Unterhaltung ziemlich leichter, doch annehmbarer Art. Ehe sie nun hieher kömmt, um bei dem Klange rändelnder oder empfindsamer Musik, wie sie Italiens neueste Meister lieben, ein Sorbet zu nehmen, sieht sie auf dem Molo San Carlo einige Augenblicke gern sich um, sey es aus lieber Gewohnheit, sey es, um sich an dem vergeistigenden Schein zu erfreuen, den das ausglühende Abendroth um die Formen der Schiffe legt. Das Scheiden der Sonne hat überall etwas Ödtliches und giebt oft über die ödesten Gegenden einige Momente der Verklärung aus; aber die Umgebungen von Triest sind so gebildet, sein Horizont ist so glücklich begränzt, seine Luftverhältnisse sind so völlig dazu geeignet, daß dieses Schauspiel hier ganz besonders prachtvoll und mannichfach sich entfaltet. Bei heiterem Wetter sinkt die Sonne in unvergleichlicher Pracht hinab. Ihr Verschwinden ist nicht Tod, sondern Triumph; die ganze Natur hat sich festlich angethan, um noch beim Abschied die geliebte Königin auf das herrlichste zu feiern. Hügel und Berge lächeln, es funfelt die See, das Blau des Himmels wird zarter

und heiliger, und sein westlicher Saum ist eine Landschaft von Purpur mit goldenen Felsen übersät. Doch bald verschwindet dieser freudige Glanz; das erlöschende Roth des Horizonts wird immer feiner, röthiger anfangs, alsdann düster und düsterer, zwischen Erde und Geisterwelt eine kaum noch körperliche Scheidewand; die Berge rücken weiter und weiter schattenhaft zurück, das Meer ist völlig dunkel geworden, nur einzelne Streifen in hellerer Beleuchtung durchziehen wie Silberbäche die schwarze Wogen-Arena, und der Ausblick in die unbegränzte Ferns vollendet den Charakter tiefen Ernstes, den alles in kurzem angenommen. Einen eigenthümlichen Anblick gewährt bei etwas getrübttem Wetter das Zueinanderspiel der Wolken und der Berge, die an der Küste von Triaul die grüne Adria überragen. So sich ähnlich sind sich oft beider Formen, daß sie zu unterscheiden fast unmöglich wird. Ein Berg verschwimmt so ganz in trüben Dufte und gibt sich für eine Wolke so täuschend aus, daß jedes Auge dem Betrieger glaubt, bis ein vorübergehender Luftstrom die Maske wegschüpft und uns den nackten Felsen zeigt.

Dafür soppt uns gleich darauf, als Berg verkleidet, eine Wolke, bis der nächste Ansaß des abendlichen Horins das Gebäude wie ein Kartenhäuschen auseinanderlegt. Was aber den Zauber noch erhöht, ist die vulkanisch glühende Verbrämung dieser Berggestalten, die häufig über eine ganze Strecke des Horizonts als feurige Lava sich ergießt. Oder auch, es ist schwarz auf allen Seiten, und das Gewitterdunkel wird von dem Grau der Dämmerung noch vermehrt, nur im Nordost ist etwas blaue Helle, die, wie ein Volk, sich in die Wolkenmasse drängt auf der einige Lichtpunkte, schimmernden Burgen ähnlich, sich erheben. Der Himmel liegt tiefunheimlich auf der Erde, und alles deutet auf nahen Sturm. Allein es ist eitle Drohung, das wissen die Fischer, die Wetterkundigen, recht gut; denn auf leichten, leicht umgeschlagenen Barken, die spürenden Hund den gleich auf zahlreicher Jagd über das Meer zerstreut sind, gehen sie trotz der wachsenden Finsterniß, trotz schon fallender Tropfen, sorglos lauend, unter dem beruhigenden Regen der Abendglocke, die sie verschleiert, doch deutlich von ferne hören, dem gewohnten Maidwerk nach.

(Beschluß folgt.)

Das Ende der Schreckenszeit.

(Fortsetzung.)

Carriers Mordlust ging aber bald das Erschießen auch noch zu langsam; er ließ durch einen gewissen Affilés Fahrzeuge mit einer Art von Falltür

saß Boden bauen; hundert, zweihundert Gefangene wurden, an Händen und Füßen gebunden, in diese Fahrzeuge gestoßen, die bis recht in die Mitte der Loire von andern Schiffen, in's Schlepptrau genommen wurden, dann wurde die Fallthüre plötzlich geöffnet und die Unglücklichen verschwanden in den Wellen. Es kam auch vor, daß die entlassenen Galeerenclaven und ähnliches Gesindel, das von Lamberty zu diesen Mordscenen verwendet wurde, Jünglinge und Mädchen in der schamlosesten Weise zusammenfesselten, und unter dem Hohngelächter des entarteten Pöbels sie so in's Wasser stürzten. Carrier nannte in seinen Briefen an den Convent diese Gräueltäter seine „Väter“ und „republikanische Hochzeiten;“ seine Briefe pflegte er mit dieser Redensart zu schließen: „welch ein revolutionärer Fluß, diese Loire!“ Und der Convent klatschte Weifall bei der Vorlesung solcher Abscheulichkeiten, und beschloß, Carrier's Briefe sollten gedruckt, verbreitet und an die im Felde stehenden Heere geschickt werden. An einem Tage ließ Carrier vierundneunzig Priester ertränken, und den Tag darauf, wie zum Gegenstück, hundert öffentliche Mädchen, die er hatte aufgreifen lassen. In einem großen Gebäude wurden die Gefangenen aufbewahrt, bis die Reihe zu sterben an sie kam; alle Geschlechter, alle Lebensalter waren hier durch einander gemischt, Tausende dieser Unglücklichen starben vor Frost, vor Hunger; eine Epidemie, durch die Verwesung vieler todter Körper, für deren Fortschaffung Niemand Sorge trug, hervorgerufen, brach aus und verheerte das unglückliche Nantes. Auch das Wasser der Loire war durch die vielen Todten so verpestet worden, daß man den Soldaten verbieten mußte, daraus zu trinken.

Nach dem 9. Thermidor wurde Carrier verhaftet und vor das Revolutions-Tribunal geführt, das nun erneuert und von den geschworenen Mördern, aus denen es früher bestanden hatte, gereinigt worden war; Carrier war aller Thatfachen, welche man ihm zur Last legte, geständig, dann rief er mit starker Stimme: „Wenn ich auf den Grund dieser Dinge vor Gericht erscheinen muß, dann muß der gesammte Convent, Statt mich anzuklagen, mit mir vor Gericht gestellt werden, denn alle seine Mitglieder haben meinen Handlungen öffentlich Weifall gezollt, sie haben mich, als ich zu ihnen zurückkehrte, brüderlich empfangen, sie haben mir zu dem Erfolge meiner Sendung Glück gewünscht und mir die Hand gedrückt. Während meiner Sendung nach Nantes haben sie ein Decret erlassen, durch welches den republikanischen Generalen befohlen ward, alle Ven-

deer, welche in ihre Hände fielen, über die Klinge springen zu lassen, und demzufolge die sogenannten „höllischen Colonnen“ alle Wohnungen anzünden sollten; soll ich als Verbrecher gelten, so müssen es auch meine Collegen, die mich zum Verbrechen getrieben haben; wenn mein Kopf fällt, so müssen auch ihre Köpfe fallen, denn wenn ich strafbar bin so ist im Convente Alles strafbar, Alles, bis auf die Klingel des Präsidenten!“

Das war freilich buchstäblich wahr; Alle hatten, sey es verblendet, sey es aus Grausamkeit, die bei weitem Meisten aber aus Schwäche, die Mordthaten Carrier's gut geheißen und sich so zu seinen Mitschuldigen gemacht; aber das rettete doch den Schlichter von Nantes nicht vor dem tausendfach verdienten Tode.

Während Carrier und die übrigen Proconsuln in allen Theilen Frankreichs das Blut ihrer Mitbürger in Strömen vergossen, reiste im Schlosse des Conventes selbst eine Verschwörung wider Robespierre. Dieser aber, dessen Macht ohne Schranken war und in dessen Händen namentlich auch die oberste Direction der Polizei lag, war bald hiervon unterrichtet, und gedachte seinen Feinden zu ihrem Verderben mit einem Hauptschlage zuvorzukommen. Er ließ in Paris noch viele neue Gefängnisse errichten, und sandte an die Behörden aller Departements Befehl, alle als verdächtig Verhaftete in die Hauptstadt zu senden. Sein Vorhaben aber war dieses: aus Anlaß eines Bürgerfestes — die Republik war außerordentlich freigebig mit Bürgerfesten — sollte der Convent eingeladen werden, sich in Corpore in's Pantheon zu begeben; sobald alle Conventsmitglieder sich dorthin versüßt hätten, sollten zwanzig Geschütze im Garten des Luxembourg aufgestellt, das Signal geben, in allen Gefängnissen die Verhafteten zu ermorden, zugleich sollten fünfzig entschiedene Mitglieder des Conventes im Pantheon erdolcht werden. Dann wollte Robespierre, umgeben von den Mitgliedern der neuen Commune von Paris und von der höllischen Kolonne unter Henriot, dem Volke verkünden, den Septembriseurs sey Gerechtigkeit widerfahren, Gerechtigkeit sey so eben auch den Antirevolutionären widerfahren, die sich in den Gefangenhäusern befänden. Einige Vertraute sollten dann schreien: Es lebe Robespierre, der Protector von Frankreich; und der neue Cromwell bestieg den Thron.

Dieser Plan war geschickt genug erfunden, aber die Feinde Robespierres im Convente erfuhren, welche Gefahr ihnen drohe und manövirten ihrerseits nun klug und entschlossen.

So kam der 9. Thermidor heran, die Feinde Robespierres waren im Salon von Barras beisammen; am entschlossensten unter ihnen zeigten sich Tallien, Freron, Ruamps, Garnier, Robere, Thuriot, damals Präsident des Conventes und einige Andere.

„Wer von uns will zuerst sich gegen den Tyrannen erheben?“ fragte Barras. „Ich,“ rief Tallien, „und mißlingt mein Angriff, so wendet Euch gegen mich, dann tödtet mich, wie man einen Verräther tödtet... Folgt mir!“

Sie alle begeben sich in den Convent; Thuriot, als Präsident, eröffnet die Sitzung. Alsbald eilt Saint-Just, dieser glühende Jünger Robespierres, auf die Tribune und beginnt eine Rede über die Ursachen der herrschenden Aufregung.

„Fort!“ ruft plötzlich Tallien, „es ist nicht Zeit Reden zu halten, aber Zeit ist's, den Schleiter zu zerreißen, der die Verräther verhüllt... Fort!“ und er brängt sich zur Tribune und zieht einen Dolch: „der Verräther muß in Anklagestand verfest werden oder ich stoße ihn nieder!“

„Präsident!“ schreit Robespierre erlassend, „ich verlange das Wort!“

„Du hast das Wort nicht,“ antwortet Thuriot. „Präsident der Schurken, ich verlange von Dir das Wort!“

„Du wirst nicht reden,“ antwortet Thuriot noch einmal. Und seine Klingel kräftig fassend, droht er Robespierre, sie ihm auf dem Schädel zu zerschlagen, wenn er es wage, die Rednerbühne zu besteigen.

„Tugendhafte Männer,“ schreit Robespierre, und wendet sich bald zur Bergpartei, bald an das Centrum, „tugendhafte Männer, werdet Ihr es dulden, daß sie mich morden?“

Aber einer vom Berge antwortet ihm höhrend: „Die Pflicht jedes tugendhaften Mannes ist, Dich auf's Schaffot zu schleppen.“ (Beschluß folgt.)

THEATER - BERICHT.

(Fortsetzung.)

In der jetzigen Zeit, wo nicht nur der Gedanke flügel hat, um Wälder zu überspringen, sondern wo man auch der schwereren, gewichtigeren Form, die man Mensch nennt, Siebenmeilenstiefeln anzieht; in der jetzigen Zeit, wo man, wie ein großer Geist sagt, so schnell auf den Eisenbahnen fährt, daß wenn man in Wien einsteigt und seinen Nachbar um sein Befinden fragt, man schon in Brunn wieder aussteigt, ehe dieser nur Zeit findet zu antworten: „Ich danke, gut.“ in dieser Zeit, sage ich, die sich selbst vertilgt, kann man auch aus jeder beliebigen Caprice noch so weit reisen, ohne den Vorwurf zu befürchten, daß man Zeit und Geld um einer Geille willen verpflittert habe. Man reist nach Petersburg, um dort Schlittschuhe zu kaufen, man eilt nach Hamburg, um dort frische Austern zu essen, man besucht London, um dort bei Gasbeleuchtung fischen zu können, man fliegt nach Paris, um sich daselbst einen modernen Frack machen zu lassen; wem kann und darf es dann noch wundern, daß es endlich auch einem deutschen Baron einfällt nach Griechenland zu reisen, bloß um einer Nase willen, einer griechischen Nase willen, die der empfindsame Baron an seiner Waise, an der Wiege kennen lernen und bewundern will. Kaum glaublich und dennoch ist es diese ganz neue Leidenschaft, sich aus Griechenland eine Nase, und verleihe sich wohl, als eine geringfügige Lebenssache, auch die Besizerinn so einer idealischen Nase zu holen, die in L. Feldmanns Lustspiel „die schöne Athenienserin“ den Baron Falken fortreibt, den klassischen Boden des alten Hellas mit seiner werthen Person zu beglücken.

Mag auch der gemüthliche Rath Kollmer und seine theuerste Hälfte darüber noch so ärgerlich seyn, mag Herr von Wellnau, ein Burschenfreund unseres Barons, diesem die Vorzüge eines deutschen Mädchens noch so reizend malen, und das Glück zu einer deutschen edlen Liebe; so einer deutschen treuen Hausfrau, so einer deutschen besorgten Mutter, so eines durch und durch deutschen Haus-haltes und Hausfriedens noch so klar zu Gemüthe führen, es hilft nichts — gar nichts, die griechische Nase gilt dem Baron mehr als Alles, und so wird denn gereiset. — Viel Glück auf die Reise ihr und seinem Begleiter dem Herrn von Wellnau! Euch aber, ihr lieben deutschen Mädchen, denen auf der weiten Welt sonst nichts abgeht als die Poesie einer griechischen Nase, euch nur einen Augenblick Fassung und Ruhe, denn Eine eures Geschlechtes wird euch rächen.

Die Näthinn Kollmer hat in ihrem Ingrimme ihren Bruder, den ehemaligen Philhellenen Selhof, von der unaussprechlichen Grille und bevorstehenden Ankunft des Barons sammt Anhang in Athen benachrichtiget, und Selhof findet nichts Eiligeres zu thun als seiner Tochter Emilie, die ein deutsches, und seinem Pflegekinde Zaharulla, die ein griechisches Mädchen ist, den Inhalt des Briefes mitzutheilen, und nun wird der Knoten geknüpft und der Radeplan verabredet. Emilie zieht griechisches Costum und mit ihr den Namen Zaharulla an, und die muthwillige, Freiheit atmende Zaharulla fügt sich in die schwerfällige deutsche Tracht und heißt Emilie.

So finden wir die beiden Mädchen im zweiten Acte: als gerade unsere Reissenden anlangen, um mit echt deutschen Complimenten und Ceremonien, von dem Herrn Rathe Kollmer seiner Näthinn, dem Capitän Selhof ein Empfehlungsschreiben zu übergeben. Die Mädchen werden den Ankömmlingen vorgestellt, wobei Selhof so oft und ausschallend ihre Namen verwechselt, daß es dem Publikum ordentlich bange wird, daß die beiden Fremden den Betrug nicht merken sollen. Allein dieses dürfen sie nicht: wo lieber denn sonst noch die beiden letzten Acte, sondern — während Falken bei der vermeintlichen Zaharulla für griechische Nasen begeistert schmachtet, nach Persenslust über deutsche Gemüthlichkeit, deutsche Kaffeegesellschaften und deutsche Titelfucht loszieht, und hoch und theuer schwört, nie ein deutsches Mädchen lieben zu können, sondern sein Ideal in Griechenland, in Athen, in Zaharulla gefunden zu haben, macht sich dessen Freund Wellnau an der Seite der verwechselten Emilie ganz possirlich lustig über die griechischen Nasen, die griechischen Institutionen und den entsetzlich corrupten Geschmack seines Freundes, der nicht glauben könne und wolle, daß ein deutsches Mädchen ein auf der Erde rückgebliebener Engel des Himmels sey, der allein zu beseligen im Stande ist.

Unter diesem erzehligen Austausch gegenfeitiger Liebenswürdigkeit hat unser Dioscurenpaar sichtlich Feuer gefangen, und Liebe, die Grundbedingung jedes Theaterstückes, tritt nun als mächtiger Bundesgenosse zu dem Plane der Näthinn Kollmer.

Falken liebt, und liebt so ernt als in solcher Lage ein deutscher Baron nur immer lieben kann, und auch von Wellnau weiß sich zu überreden, daß er der vermeintlichen Emilie recht herzlich gut sey, und so kommt es denn, was sich im Leben und im Theater so oft ereignet, daß die durch eine Erbschaftsangelegenheit veranlaßte Abreise des Capitäns Selhof unsere beiden Bänderer sehr ungelegen kommt, und ihnen und zuletzt dem ganzen Publikum nichts anders übrig bleibt, als wieder zurück nach Deutschland, ihren Mädchen nach zu reisen. — Du guter Himmel! wie viel hundert Meilen ein deutsches Publikum so mit nichts dir nichts hin und her fahren muß, um es endlich im letzten Acte zu erfahren, daß Emilie und Zaharulla in Deutschland den so ganz neuen Spaß der Verkleidung wieder abwerfen, ihren nachgeheilten Schaffern in ihrer wahren eigentlichen Gestalt und Namen entgegen treten, und weil diese, ungeachtet der bittern Enttäufung, mit wachem Helbenmuth bei ihrer einmal gefassten Liebe beharren zu wollen begehren, ihnen nach einer salbungreichen Strafpredigt binnen Jahr und Tag die Hand zu reichen versprechen.

Als eine Episode läuft durch das ganze Stück und mit durch die Welt Falkens Diener, der, von derselben Nartheit seines Herrn ergriffen, dieselbe auf eine noch derbere Art zur Schau trägt, da er überhaupt nichts von weißen Mädchen mehr wissen will, sondern es auf die ebenholzschwarze Baja a tout prix abgesehen hat.

Es läßt sich nicht verkennen, daß die wackerere Direction des heutigen Theaters dem Publikum mit diesem Lustspiele eine freundliche Ueberraschung bereiten wollte, indem dasselbe nur sieben Tage später hier zur Aufführung kam, als es zum ersten Male in dem Hofburgtheater gegeben wurde, und wenn ich mich heute damit begnügt habe, nur den Inhalt dieses Lustspiels zu erzählen, ohne die innern Fäden seines Gewebes, ohne die verborgenen Fasern seines Lebens durch die scharfe Loupe der strengen Critik anschaulich zu machen, so war es nur die eine Rücksicht und die der wirklich guten Darstellung dieses Stückes schuldige Anerkennung, die mich abhielt, Dir, lieber Leser, den freundlichen Eindruck, den der witzige, geistreiche, manchmal etwas zu derbe Dialog, und die vortrefliche Aufführung auf Dich machte, durch eine unerbilligte Analyse zu verderben, so wie man nicht gerne dem Dufstigen durch ein Microscop voreest die tausend lebendigen Wesen in jedem Tropfen Wasser zeigt, von denen er nichts ahnen darf, wenn er sich an Trank laben will. Doch genug für heute vom Theaterstücke: das nächste Mal über dessen Aufführung und die Leistungen unseres Theater- Personals überhaupt.

(Wird fortgesetzt.)